

Skateboarden auf alten Pfaden

Autor(en): **Herzog, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **53 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Skateboarden auf alten Pfaden

Mit «Heidi» und «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» sind gleich zwei Schweizer Filme in unseren Kinos, die sich eines altbekannten einheimischen Stoffes bedienen. Wieso sind die Geschichten von gestern heute kommerziell interessant? FILM hat mit den Produzenten Ruth Waldburger und Lukas Erni gesprochen – und auf die gleichen Fragen unterschiedliche Antworten bekommen.

Claudia Herzog

«Gibt es eine Tendenz, wieder vermehrt historische Schweizer Stoffe zu verfilmen?» Die «Heidi»-Produzentin Ruth Waldburger schaut verblüfft. Natürlich gebe es tolle Geschichten von Dürrenmatt und Glauser, räumt sie ein. Ganz sicher wolle sie aber nicht prinzipiell Schweizer Stoffe verfilmen, sondern solche, die in der ganzen Welt funktionieren. Und «Heidi» sei so ein Stoff. «Denn «Heidi» wird man auch in zehn Jahren wieder verfilmen und in zwanzig ... Weil es ein Stoff ist, den man in allen möglichen Varianten erzählen kann.» Nein, eine Gottfried-Keller-Novelle würde Ruth Waldburger nicht produzieren. Genau das hat Produzent Lukas Erni getan: «Weil «Das Fähnlein der Sieben Aufrechten» eine klassische coming-of-age Geschichte ist. Das hat seinen Reiz und schliesslich: Wann wurde in der Schweiz das letzte Mal so etwas gemacht?!»

Lokale Lässigkeit

«Das Fähnlein der sieben Aufrechten» ist in der Tat ein eigenwilliges Projekt. Nur die historischen Kostüme und der Originaltitel erinnern an die Welt von Gottfried Keller. Der Snowboarder Fabien Rohrer und die Sängerin Kisha, die ein Liebespaar mimen, sprechen im Film so, wie sie es auch in ihren TV-Interviews zu tun pflegen. Der Soundtrack liesse sich unter dem Label «Mundart-Pop» einreihen. «Ich möchte mich nicht nur innerhalb der Grenzen des Genres «Historienfilm» bewegen», sagt Lukas Erni («Squeezed», «Nasty Neighbours»). Gibt aber gleichzeitig zu, das die Anlehnung an das bekannte Original und die Beibehaltung des ursprünglichen Titels Kalkül sei. Schliesslich musste er erst Investoren für das Projekt gewinnen, und

das ist in seiner jungen Karriere bis jetzt seine «härteste Aufgabe» gewesen. Der Bund habe das Projekt sehr schnell abgeschmettert, weil es «Unterhaltungs-Abfall» sei. Was Erni nicht furchtbar böse machte; andererseits kann er diese Einschätzung nicht ganz verstehen: «Ich finde nicht, sie hätten uns das Geld schenken sollen. Aber sie hätten sagen können: Wir geben euch ein zinsloses Darlehen und wenn ihr was verdient, müsst ihr es zurückzahlen». Die knapp fünf Millionen, die das «Fähnlein» gekostet hat, kommen ausschliesslich von privaten Investoren wie Impuls Video oder Elite-Ascot-Filmverleih, die massgeblich an der Auswertung beteiligt sind. Der Weg, den der Film gehen wird, stand deshalb schon vor der Produktion fest: Im Herbst kommt das «Fähnlein» auf DVD raus, es folgt die Ausstrahlung bei den ebenfalls beteiligten Geldgebern Teleclub und TV3. Wie gut oder wie schlecht der Film im Kino läuft, darüber will Erni nicht spekulieren. «Unser Hauptaugenmerk liegt ganz klar auf der Deutschschweiz», betont er. «Wir haben uns nie überlegt, in Hochdeutsch zu drehen, weil der Film dann vielleicht in Deutschland besser laufen würde».

Internationale Bodenständigkeit

Ganz anders die Produktion von «Heidi». Die erfahrene Produzentin Ruth Waldburger («Komiker», «For Ever Mozart») spekuliert darauf, dass der Film in ganz Europa gut laufen wird. Von Anfang an stand für sie fest, dass «Heidi» überall in entsprechend synchronisierten Fassungen lanciert wird. Ein grosser Teil der verfilmten sechs Millionen Franken kommen aus Frankreich. War es so, dass die französischen Partner

«Ich finde Heidi toll. Die wehrt sich, die ist stark, die ist direkt»

Drei Fragen an Ruth Waldburger

Was interessiert Sie als Produzentin an «Heidi»? Ein Buch, das eine Auflage von vielen Millionen hat und in zahlreichen Sprachen übersetzt wurde; da ist es doch offensichtlich, dass «Heidi» interessant ist. Mein erster Film, den ich gesehen habe, war Luigi Comencinis «Heidi» (1952). Damals im Appenzell. Ich fand Heidi toll. Die wehrt sich, die ist stark, die ist direkt. Das hat mich tief beeindruckt und emotional berührt. Deshalb wollte ich ein «Heidi» für die Kinder machen, die jetzt aufwachsen und mit dieser Welt konfrontiert werden.

Ist «Heidi» ein Heimatfilm? Ich wollte einen Kinderfilm machen, der auf der ganzen Welt oder zumindest in ganz Europa funktioniert. Heimat ist natürlich ein Thema im Film. Aber ein Heimatfilm ist trotzdem etwas anderes. Das wäre ein Film über die Schweiz und über die Schweizer Berge. Das ist «Heidi» sicher nicht. Der Film soll möglichst viele Kinder ansprechen, die sich mit Heidi identifizieren können. Es ist für jedes Kind wichtig zu wissen, was die Eigenheiten seiner Heimat sind, was es prägt. Ich bin sicher unter anderem auch Filmproduzentin geworden, weil ich aus dem Appenzell komme und dort schon als kleines Mädchen gelernt habe, mich durchzusetzen.

Dem Film sicher förderlich ist, dass er im 100. Todesjahr von Johanna Spyri startet. Das ist purer Zufall! Der Film hätte eigentlich bereits letztes Jahr ins Kino kommen sollen. Wir wollten ja eben gerade keinen Kostümfilm machen. Ich bin mir auch nicht sicher, ob wir von diesem Todesjahr wirklich profitieren werden. Rein gefühlsmässig wäre ich lieber ein Jahr früher mit dem Film rausgekommen.



Drei Fragen an Lukas Erni

Was interessiert Sie als Produzent an diesem Gottfried-Keller-Stoff? Ich habe 1999 die Laienaufführung im Museum Ballenberg gesehen. Da stimmte einfach alles: die Kulisse, das Spiel der Laiendarsteller, die clevere Adaption von Hansjörg Schneider. Ich fand es schade, das Stück nur zwanzig Mal für sechshundert Leute aufzuführen. Es lohnte sich, es für ein grösseres Publikum festzuhalten. Wir haben die Rechte der Adaption vom Diogenes Verlag und von Schneider gekauft. Das ist normalerweise in Europa ein schwieriges Unterfangen, weil man es immer mit Künstlern zu tun hat. Die geben nichts gerne aus der Hand und wollen immer mitreden. Was allerdings in diesem Fall völlig unproblematisch über die Bühne ging.

Ist das «Fähnlein» ein Heimatfilm? Ich halte kein anderes Wort für diese Art von Film. Klar suggeriert unser Film «Heimat», ich will das auch gar nicht wegdiskutieren. Und natürlich ist es leichte Kost. Wir wollen bloss unterhalten. Ich bin in Amerika ausgebildet worden, dort ist Film sowohl Kunstform wie auch Industrie. Beide Bereiche müssen ausgeglichen sein, sonst funktioniert das Ganze nicht. Weil es das teuerste Medium überhaupt ist. Wer auf einem Egotrip ist, schreibt lieber ein Buch. Kultur sollte nicht nur ein Nischenprodukt sein. Kultur ist doch einfach das, was die Bevölkerung sich selber an Kultur zufügt.

Wie sind Sie auf Fabian Rohrer gekommen? Der Hauptdarsteller musste Berndeutsch sprechen und einen gewissen Bekanntheitsgrad mitbringen. Fabian polarisiert sehr. Entweder man findet ihn gut oder gar nicht gut. Er hat noch eine andere Seite neben seinen coolen «Hey, yo, Man»-Sprüchen. Die konnte er im Film zeigen.



▲ Dreharbeiten zum «Fähnlein...»

◀ Cornelia Gröschel in «Heidi»



auf die Besetzung und den Stab entscheidenden Einfluss nahmen? «Nein, mir sagt niemand, was ich zu tun habe», meint Ruth Waldburger lachend. Natürlich verlange eine französisch-schweizerische Koproduktion, dass nicht nur in der Schweiz nach der geeigneten Besetzung gesucht werde, aber bei der Auswahl der Schauspieler rede ihr niemand drein: «Tante Dete Caduff wird von der französischen Schauspielerin Marianne Denicourt gespielt, weil sie die beste Wahl ist.»

Enge Verhältnisse

Seit 66 Jahren lebt Heidi im Film. Ein Umstand, der die Finanzierung gerade von seiten des Bundes erheblich erschwert habe, sagt Ruth Waldburger. «Es ist schwierig, ein Remake zu finanzieren. Weil immer zuerst gesagt wird, das gibt es schon». Ihre Begründung für das Remake war dann persönlich: «Ich habe eine fünfjährige Tochter und wollte einen Film für sie machen.» Deshalb sei es ganz wichtig, dass ihr «Heidi» in der Jetztzeit spiele. Ein Kostümfilm wäre ganz und gar unvorstellbar gewesen. Schliesslich sollen die Kids von heute Heidi «lässig» finden, weil es frech und unangepasst ist und nicht planlos in den Tag hinein lebt. Es sei ganz wichtig, Werte im Leben zu haben, ergänzt die Produzentin.

«Heidi» spielt in den Alpen und in Ber-

lin. In Berlin und nicht in Frankfurt, wie in der Vorlage von Johanna Spyri. Berlin sei halt die interessantere Stadt, findet Ruth Waldburger. Obwohl es nicht einfach sei, in der deutschen Filmmetropole zu drehen. «Sowohl Material wie die zur Verfügung stehenden Leute sind dort äusserst knapp. Wir haben einmal gleichzeitig mit einer anderen Equipe im gleichen Dekor gedreht. Haben uns gegenseitig behindert und sind uns buchstäblich auf die Füsse gestanden.»

Sich gegenseitig auf die Füsse gestanden ist auch das Team um Lukas Erni. Weil die Platzverhältnisse in den Häusern des Freiluftmuseums Ballenberg super eng waren. Gedreht wurde in allen Höfen – vom östlichen Mittelland bis und mit Bernbiet. «Ballenberg ist so etwas wie das «Jordi-Disneyland». Historisch «verhebt unser Film überhaupt nicht. Muss er auch nicht», findet Erni. Während der ganzen Drehzeit von knapp einem Monat blieb das Museum offen. Da kam es schon vor, dass sich der eine oder andere Besucher ärgerte. Weil er ein spezielles Haus anschauen wollte und nicht konnte, da man dort gerade drehte. Schliesslich gab es aber auch Leute, die nur wegen Fäbu und Co. gekommen sind: «Mit ihnen haben wir Führungen gemacht, das gehörte bereits zum Marketing.» ■

«Kultur ist doch einfach das, was die Bevölkerung sich selber an Kultur zufügt»

